

# ERNST WIECHERT

## Ein theologisches Gespräch mit dem Dichter

Jürgen Fangmeier

### VORWORT

Diese Studie ist die für den Druck nur leicht überarbeitete und wenig ergänzte Fassung eines Vortrags, den ich im Herbst 1973 vor angehenden Theologiestudenten an der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal und (leicht abgewandelt) in der Evangelischen Gemeindeakademie Metzkausen gehalten habe. Ich möchte mit dem Druck dieser kleinen und bei weitem nicht umfassenden Arbeit zum Gespräch mit einem Dichter und Denker anregen, dessen Werk auf Dialog mit Theologie und Kirche angelegt war und der schmerzlich empfand, dass Theologie und Kirche zu seiner Lebzeit kaum bzw. nicht sorgfältig auf ihn eingingen. Der Dialog mit Ernst Wiechert erscheint mir heute als so zeitgemäß wie in seiner Generation. Ich bin dankbar, dass ich den Vortrag in dem Lande halten konnte, in dessen Osten und Süden der Dichter lebte, schrieb, kämpfte und litt, und dass die Arbeit dort gedruckt wird, wo Ernst Wiechert Zuflucht für den Lebensabend und die letzte Ruhestatt gefunden hat.

Schöller, im August 1974

Jürgen Fangmeier

Abkürzungen

## Jürgen Fangmeier

SW = E. Wiechert, Sämtliche Werke (K. Desch Verlag, 1957);  
bloße Nennung von Band 4 Seite(n) (wie z.B.: 9,742)  
bezieht sich darauf.

Jürgen Fangmeier

## I. Vorgespräch

Kürzlich ging durch die westdeutsche Presse die Notiz, Polen habe Ernst Wiechert für sich entdeckt. Seine ostpreußische Heimat ist heute polnisch. Und ich gönne dem polnischen Volk diesen Dichter. Aber uns gönne ich ihn auch. Ernst Wiechert hat in den letzten zwanzig Jahren nicht mehr als modern gegolten. Man kann sich jedoch vorstellen, dass er ganz neu modern, weil wichtig wird. Seine Wesentlichkeit hängt indes nicht an der Gunst der Mode.

Karl Barth hat, bei all seiner theologischen Konzentration, seinen Studenten sagen können, theologische Existenz sei für ihn ohne die Romane z.B. eines Theodor Fontane gar nicht denkbar. - Der Dichter hat eine besondere Gabe des Sehens und des Sagens. Er hat damit eine Mission, die mit derjenigen des Theologen zu tun hat bzw. mit der diejenige des Theologen zu tun hat. Nicht das ist das Wesen des Dichters, auf 'natürliche Theologie' zu setzen. Vielmehr, in eine besondere Analogie - ich verzichte darauf, hierfür einen besonderen Begriff zu prägen - gestellt zu werden; wobei er dem Theologen an theologisch relevanter Erkenntnis und Aussage den Rang ablaufen kann.<sup>1</sup> - Es ist gleichsam der andere Pol der Existenz des Dichters, dass er ein Suchender ist und bleibt. Gerade dies bedeutete für Wiechert, dass zahlreiche junge Menschen ihn aufsuchten. "Sie kommen .., wenn der Zweifel an ihren Wurzeln frisst, die Enttäuschung sie lähmt, der Schmerz sie schüttelt, die Sehnsucht in ihnen brennt. ... Sie gehen ... nicht zu ihrem Pfarrer. Der Pfarrer ist zu dicht bei Gott. Er hebt die Bibelworte wie Steine auf, gleich bereit zum spielenden Betrachten wie zum Wurf ... Sie kommen zu mir, weil sie glauben, dass ich ein Dichter sei ... Unähnlich ihrem Pfarrer, weil weit von Gott, leidenschaftlich nach ihm suchend, aber tief in der Sünde."<sup>2</sup> Es ist deutlich, dass der Dichter als derweise Suchender mit dem Theologen als Dialektiker bzw. der Theologe als Dialektiker mit dieser Art des Dichters zu tun hat, ähnlich wie er mit dem Philosophen zu tun hat. Handelt es sich um die besondere Dialektik des Dichters, so ist wiederum nicht ausgemacht, dass dieser nicht dem Theologen den Rang abläuft - nicht nur in dem Sinn, dass junge Menschen zu ihm kommen. Dies gilt um so mehr, wenn man (1) die Dialektik des Dichters als

## Jürgen Fangmeier

die Dialektik dessen zu sehen hat, der sucht und ins Suchen gestellt ist und der als solcher zu sehen und zu sagen bekommt. Und wenn (2) die Thematik des Dichters ausdrücklich in diejenige des Theologen ragt, wie das bei Wiechert der Fall ist.

Zu Ernst Wiecherts Leben und als Übersicht über sein Werk so viel:

Geboren 1887 in einem Forsthaus des südlichen Ostpreußens, ist jene Landschaft der Wälder und Seen seine Wiege und bleibt sie seine Wurzel. Vgl. die Autobiographie seiner Kindheit und Jugend: 'Wälder und Menschen' (SW 9). Mit elf Jahren vollzieht sich mit der Übersiedlung aufs Gymnasium nach Königsberg der erste Bruch in seinem Leben. Er hat seinen literarischen Niederschlag in sich wiederholenden Themen wie Heimweh von Kindern; Kinder, die geplagt werden; Heimweh nach den Wäldern. 1911 ist Wiechert Gymnasiallehrer in Königsberg. Aber bald bedeutet der Erste Weltkrieg den zweiten Bruch: 'Barras', das große Sterben, das Töten werden ihm zur Drangsal, die er als Dichter für andere zur Sprache bringt: in dem Roman 'Jedermann' (SW 3) und in manchen Erzählungen (SW 7) wie der 'Hirtennovelle', 'La Ferme Morte', 'Freya' (der Geschichte eines Pferdes im Krieg). Ebenso gestaltet er als Dichter, mit tiefem Einblick in die menschliche Psyche, den Versuch, sich nach dem Krieg wieder zurecht zu finden: 'Der Totenwolf' (SW 2), 'Die Majorin', 'Das einfache Leben' (SW 4). - Ernst Wiechert hat nach dem Ersten Weltkrieg als Lehrer und Dichter einen guten Namen. Er wirkt bis 1930 in Königsberg, dann in Berlin, wo er 'Welt', Anschluss an die *communio scribendum* gewinnt. Man nennt ihn immer wieder einen Zauberer - und fragt sich, für w e n er zaubere. Das fragen sich und fragen ihn bald besonders die Nationalsozialisten: Wird er für sie zaubern? Aber bei ihrer Machtübernahme, 1933, verlässt er den Schuldienst und geht er an einen ruhigen Ort in Oberbayern, um sich aufs Schreiben zu konzentrieren. "Nicht 'Blut und Boden'-Bücher, aber 'Boden'-Bücher, nur dass auf meinem Boden die Liebe wuchs und nicht der Hass oder die germanischen Götterkenel." (9,650) Ein akademischer Vortrag in München im Sommer 1933, in dem er die Jugend aufruft, "das Stille zu bewahren, das Müde zu erneuern, das Grosse zu verehren, das Leidende zu lieben"<sup>3</sup>, bringt ihn unter Gestapoaufsicht. Ihren literarischen Ertrag findet Wiecherts Auseinandersetzung mit dem Nationalso-

## Jürgen Fangmeier

zialismus in Novellen wie "Der weiße Büffel oder Von der großen Gerechtigkeit" (SW 6,553 ff.) und "Der Richter" (7,743 ff.) und in seinem Roman "Die Jeromin-Kinder" (SW 5). 1938 lässt ihn Goebbels ins Konzentrationslager Buchenwald schleppen, bis dicht vor seinen physisch=psychischen Zusammenbruch. Das literarische Dokument dieser Monate: "Der Totenwald" (SW 9).<sup>4</sup> Es folgen Jahre geheimen Schreibens - und Vergrabens ("Der Totenwald", "Die Jeromin-Kinder"). Nach Kriegsende ringt Wiechert mit um den geistigen Aufbau eines neuen Deutschlands und hört man ihn weltweit als Zeugen des besseren Deutschlands, z.B. durch seine Vorträge in der Schweiz und den USA (vgl. SW 10,381 ff.). Aber er ist ein "todmüder" Mann. Er ist dankbar, als ihm Freunde in der Schweiz 1948 über dem Zürichsee ein Fleckchen Erde schenken, einen Lieblingssort Goethes und Albert Schweitzers, der ihm als Äquivalent seiner Kindheit gilt. Hier, auf dem Rütihof bei Uerikon, ist Ernst Wiechert im August 1950 gestorben. Auf dem Kirchhof in Stäfa hat er seine letzte irdische Ruhstatt gefunden. - Vom literarischen Werk seiner letzten Lebensjahre nenne ich "Missa sine nomine" (SW 6) und die Autobiographie "Jahre und Zeiten" (SW 9).

Das Gesamtwerk umfasst außer den Romanen, Novellen und Erzählungen, den autobiographischen Darstellungen und Reden: Märchen (SW 8), Spiele, Lyrik, Betrachtungen und Buch- und Künstlerbesprechungen (SW 10).

1957 erschien eine Gesamtausgabe: Ernst Wiechert, Sämtliche Werke in zehn Bänden, im Verlag Kurt Desch. Derselbe Verlag bietet einen Teil der Werke des Dichters in Einzelausgaben an. Etliche der Romane sind auch in Taschenbuchform bei Ullstein und Goldmann verlegt. Manche existieren in einer beträchtlichen Zahl von Übersetzungen in europäische und außereuropäische Sprachen.

Jürgen Fangmeier

## II. Theologisches Gespräch mit Ernst Wiechert

Im Folgenden möchte ich acht Themata bei Wiechert kurz anreißen, die den Theologen besonders angehen. Ich treffe damit eine enge Auswahl<sup>5</sup>:

1. Der Mensch und die Natur
2. Menschlichkeit und Recht
3. Die kleinen Dinge
4. Gott und das Wort Gottes
5. Die Kirche und die Pfarrer
6. Kirche und Sekte
7. Das Judentum
8. Der Dichter und seine Mission.

### 1. Der Mensch und die Natur

Diese Thematik mag die augenfälligste dieses Dichters sein. Ein Grossteil seiner Werke spielt in der heimatlichen Wald- und Seenlandschaft und lebt daraus. Es wundert nicht, dass Wiechert unter seinen Dichtervätern Matthias Claudius<sup>6</sup>, Eduard Mörike<sup>7</sup> und Adalbert Stifter<sup>8</sup> nennt<sup>9</sup>.

'Das einfache Leben': Der Korvettenkapitän Thomas von Orla gesundet nach den Wirren des Krieges als Fischer an einem ostpreußischen See. Ähnlich in der 'Missa sine nomine' der Freiherr Amadeus nach jahrelanger KZ-Haft in einer Schäferhütte in der Rhön. Bei aller Schönheit dieser Seite des Wiechertschen Werkes - zu der auch seine unverbrauchte Sprache passt! - hat oder hätte man sein 'einfaches Leben' doch bis vor kurzem weitgehend als antiquiertes Gefühlsmenschentum abgetan. Jetzt auf einmal kommt Wiechert hiermit nicht nur wieder einem sich ausbreiten den Empfinden, nicht zuletzt unter der Jugend, entgegen, sondern entspricht er auch, pionierhaft, den neuen Einsichten in das Umwelt-, in das Überlebensproblem. Zu Recht wird heute der ökologische Gesichtspunkt als ein Horizont für die Theologie gefordert, nachdem das Gebot Gottes des Schöpfers - "Füllet die Erde und machet sie euch Untertan und herrschet ..." (Gen 1,28) - in sabbat- und gottver-

## Jürgen Fangmeier

gessener Weise gebraucht, missbraucht, die menschliche Mandatarschaft (Gen 2,15!) in absolute Herrschaft verkehrt worden ist. Wiechert meint mit dem 'einfachen Leben' nicht, dass das menschliche Leben einfach sei.<sup>10</sup> Er besaß das Herz der Jugend darum, weil er im Mannesalter nicht zu Satttheit und Ruhe gelangte, das Leben also weder einfach zu nehmen noch sich einfach zu machen verstand.<sup>11</sup> Etwas anderes ist die Rückkehr zu einfachen Lebensformen. Und die meint Wiechert, in ihrer Heilsamkeit und Notwendigkeit.

So sehr Wiechert nun Aussicht hat, damit heute in weiten Kreisen der Verständigen und Verantwortlichen, ja von ganzen Völkern (England! Vietnam!) gehört zu werden, so hat er gleichzeitig mit neuer Formierung des Widerstandes zu rechnen: Nein, nun gerade nicht Wiechert! "Als vor rund 30 Jahren der Morgenthau-Plan bekannt wurde, der Deutschland in ein Land von Bauern und Holzfällern, ohne Schwerindustrie, verwandeln wollte, galt der Plan zu Recht als ein Todesurteil. Das wäre heute nicht anders. ... Nein, Ernst Wiecherts berühmter Roman 'Das einfache Leben' ist heute als Anregung für eine Überwindung der Krise unbrauchbar. Die Stunde erfordert vielmehr Techniker, Krisenstäbe, Planer."<sup>12</sup> Als wenn wir nach Wiechert alle Fischer oder Schäfer werden sollten! Als wenn nicht 'das einfache Leben' als Modell den Sinn hätte, auf das je an unserem Ort mögliche und notwendige einfachere Leben zu deuten, das mit seiner Bescheidung mehr Lebensqualität und Zukunft gewährt, an Stelle der noch nicht gebrochenen, sondern wie eine Hydra immer neue Häupter aufstreckenden hoffnungslosen 'Wachstums'-Besessenheit. Der Dichter sagt da etwas und sagt mit besonderer Kraft, was wir Theologen im Namen des biblisch bezeugten Gottes auch zu sagen und der Welt in die Ohren zu schreien haben. Und wir Theologen haben Anlass, dankbar zu sein, dass Männer wie Ernst Wiechert, in einer Sache auf Gedeih und Verderb, mit uns erkennen und mit uns rufen - Männer, die sich anders in den Schmutz der Welt gekniet haben, als dass sie nur die blaue Blume gesucht hätten. Damit komme ich zum Zweiten.

## Jürgen Fangmeier

### 2. Menschlichkeit und Recht

Es wäre Schwärmerei, wenn Wiechert einseitig sich nur dem Zauber der Natur hingäbe. Aber ein Thomas Orla arbeitet in Wald und See. Natur ohne Arbeit ist gefährlich. E. Wiecherts Vater ist nicht Landedelmann, sondern Förster. Und seine Mutter entstammt einer Hugenottenfamilie. Von daher mag ihm das Thema und der Einsatz für das Recht schon in die Wiege gelegt worden sein. Menschlichkeit ist für Ernst Wiechert nicht nur Natürlichkeit. Menschlichkeit ist, wenn auch in Zusammenhang damit, ausgeprägt Rechtlichkeit und Barmherzigkeit.

Darum sein besonderes Leiden unter dem NS-Regime. Seine Erzählung 'Der Richter': Der Sohn eines deutschen Richters hat einen Kommunisten umgebracht (nach 1933). Die Sache wird von Partei und Gericht "wegen Belanglosigkeit" niedergeschlagen.

Der Vater aber fuhr seinen Sohn dahin, "wo das letzte Gericht ist": zu den Eltern des Gemordeten. Dann legt er selbst sein richterliches Amt nieder: " 'Wo ein Richter sein soll', stand am Ende des (sc. Demissions-) Schreibens, 'muss ein Recht sein. Und wo ein Recht sein soll, muss gerichtet werden. Wo aber nicht gerichtet wird, ist auch kein Raum weder für ein Recht, noch für einen Richter.'" (7,762)

Nach der Verhaftung Pastor Martin Niemöllers durch die Gestapo teilt Wiechert der leitenden Parteibehörde mit, an Stelle aller Wohlfahrtsbeiträge an die NS-Volkswohlfahrt werde er künftig nur noch die Frau und Kinder Niemöller unterstützen. Dies ohne persönliche Bekanntschaft, und ohne 'Kirchenchrist' zu sein; auch ohne Illusionen über die Folgen (vgl. 'Der Totenwald', 9,204 ff.). Die Deportation nach Buchenwald hat nicht lange auf sich warten lassen.

In 'Jahre und Zeiten' spricht Wiechert einmal von seinen "zahlreichen unpassenden Reden", die er "auf die Erniedrigten und Beleidigten gehalten habe und die das Missfallen der Normalen oder Herrschenden erregt" hätten (9,409; vgl. 10,333 ff.). Zugleich sieht er allerdings 'Revolution' grundsätzlich gepaart mit der Macht der "primitiven Instinkte einer ungezügelter Masse" (9,502).

### 3. Die kleinen Dinge

'Recht' ruft für Wiechert zu seiner Erfüllung so sehr der Barmherzigkeit wie die Barmherzigkeit dem Recht. Er zitiert 1933 der Jugend das chinesische Wort: "Gebt denen, die hungern, von eurem Reis. Gebt denen, die leiden, von eurem Herzen!" (10,367) Recht und Barmherzigkeit! Wiechert entspricht damit der biblischen Sicht: Recht steht über Almosen; aber das letzte Wort hat nicht das Recht, sondern haben Güte und Liebe. Und wie oft sind diese der einzige noch tragfeste Grund. Hier fällt bei Ernst Wiechert ein Zug auf, der mir besonders wichtig ist, zumal er im theologischen Denken der letzten Jahre allzuoft übersehen worden ist. Es ist das, was Jesus sagt, wenn er das Himmelreich mit einem Senfkorn vergleicht oder wenn er den Mut hat, seine Sache am Kreuz zur Entscheidung zu stellen. So zählen bei Wiechert nicht nur die großen Taten, zählt nicht nur die erfolgreiche Veränderung ganzer Strukturen. Es wird gar keine in Wahrheit großen Taten und Veränderungen geben ohne den Mut zum Kleinen. Es steckt Grosses gerade im Kleinen: Der Freiherr Amadeus ist nicht umsonst da, wenn er nur einen Menschen aus seiner Bitterkeit befreit. Und der Pfarrer Wittkopp kann zufrieden sein, wenn er so viel Torf sticht, dass e i n Flüchtlingskind deswegen den Winter über nicht frieren muss ("Missa sine nomine"). Oder man denke an den Todeskandidat': Ein Kandidat des höheren Lehramtes, der scheitert, da er nicht Disziplin halten kann; er wird von den Schülern grausam geplagt, bis er verschwindet. Später ist auf der Gefallenengedenktafel der Schule eines Tages sein Name von Schülerhand vergoldet. (7, 613 ff.) - Jons Ehrenreich Jeromin, der auszieht, die Welt zu bewegen, wird schließlich Armenarzt in seinem Heimatdorf - und tut damit nicht zu wenig und nicht wenig. 'Es ist viel Speise in den Furchen der Armen' (Spr 13,23) steht als Motto über dem zweiten Buch der 'Jeromin-Kinder'. Und in 'Jahre und Zeiten' motiviert Wiechert, guter theologischer Eschatologie und Ethik nicht fern, die 'Jeromin-Kinder' so: Er habe da versucht, "das Bild einer Welt aufzustellen, die dem Untergang zutreibt, und in der doch Menschen leben, die ihre Hand in das rollende Rad legen. In solch einer Welt gibt es Gutes und Böses, Gläubige und Leugner, Schuld und Reinheit. In ihr werden Illusionen zerstört, und in ihr wird auch das Unzerstörbare aufgezeigt." (9,768 f.)<sup>12a</sup>

## Jürgen Fangmeier

### 4. Gott und das Wort Gottes

Wiechert ist nicht allein damit, namentlich aber dadurch ein Gesprächspartner des Theologen, dass ihn das Thema Gott nicht losgelassen hat, dass er daran gelitten und gearbeitet hat. (Ich muss hier ausführlicher werden als in den andern Abschnitten.) Der Dichter sagt im Rückblick, es hätten auch viele Pfarrer gegen ihn polemisiert, es sei aber keiner gekommen, um in Zwiesprache ihn zu befragen, wie er's meine (9,753); dieweil ihm die andern verargten, "dass von Gott und der Bibel so viel die Rede war", indem er zwar nicht den herkömmlichen Gott, "aber doch Gott, nicht den Geist, oder die Existenz, oder das Nichts" gelten lassen wollte (ib.).

An dieser Stelle stehe ein Wort zur Wiechert-Deutung. Sie ist theologischerseits repräsentiert durch H. Ollesch<sup>13</sup>. Dieser betont, das allerdings reichlich verwendete Bibelwort werde für Wiechert "kein Anruf zum Glauben", Wiechert bleibe im "Agnostizismus" (RGG3 VI, 1692 f.) bzw. beschreibe hinsichtlich des Glaubens einen "Weg in immer größeres Dunkel" (E. Wiechert, 104). Wesentlich anders, weiß ein Schalom Ben-Chorin Wiecherts 'Am Abend zu beten'<sup>14</sup> als mit das Tröstlichste der grauenvollen NS-Jahre zu würdigen und zu verdanken<sup>15</sup>. Auf Grund des eigenen Gesprächs mit dem Werk des Dichters wie im Hören auf einen Gesprächspartner Wiecherts wie Ben-Chorin mag und kann ich nicht als Theologe die Nase rümpfen über das Heterodoxe des Nicht-Zunfttheologen noch mich als Bekennender erheben über den Angefochtenen. Ich wüsste sonst auch nicht, wohin ich kommen müsste mit heterodoxen Zunfttheologen unserer und früherer Tage oder auch mit dem 'tiefer im Nein als im Ja' der dialektischen Theologie<sup>16</sup>. Gewiss ist es biblisch geprägte Sprache, aber nicht neutestamentliche Theologie, wenn beispielsweise Wiechert in der Rede 'Der Dichter und die Jugend' von "dem Golgatha unserer Generation" spricht (10,355). Ich sehe es aber schon nicht mehr nur als biblische Sprache, wenn in der gleichen Rede der Aufruf folgt, demütig zu sein, "nicht vor den Menschen, aber vor Gott" (366), oder das Bekenntnis, alles, was einem beschert werden könne, sei, "dass am Morgen seine Seele vom Tau der Gnade bedeckt

## Jürgen Fangmeier

ist, gleich dem Vliese Gideons" (367). Das 'Siehe, er betet' ist eine biblische Kategorie (Apg 9,11), die gerade von bekennenden Christen und Theologen eingeübt sein will.

Wiechert kommt mit Gott nicht zurecht - er wird aber mit Gott auch nicht fertig. Er wagt recht heterodoxe Gedanken über Gott - womit er in interessanter Weise 'moderne Theologie' treibt, auch einiges an späterer 'moderner Theologie' vorwegnimmt -, doch ist er auch so nicht fertig, nicht zufrieden, im Unterschied zu manchem Zunfttheologen! - Ich exemplifiziere im Folgenden vor allem am 'Einfachen Leben'(1939).

"Würden Sie auch am siebenten Tage gesagt haben, dass es gut sei, Orla?", fragt der Graf, wo er den Globus dreht (4,469). "Wenn es wahr ist, mit der 'Krone der Schöpfung', dann ist es eine bescheidene Schöpfung", meint der Arzt, angesichts der hinsterbenden Gattin Orlas (4,590). Und nach ihrem Tode der General: "Lieber Gott uns vergessen, Orla. Nicht nötig das .. so jung .. Irrtum möglich, auch da oben." Darauf Orla, leise: "Nein, Herr General, es gibt keinen Irrtum. Es gibt nur das Gesetz, und das Gesetz ist blind." (4,593) Bei späterer Gelegenheit: "Ein Volk, das zwei Millionen Tote hingegeben hat, kann vielleicht das Recht haben, Gott zu fragen, was er sich dabei gedacht habe. Und wenn er nicht antwortet, braucht es vielleicht nicht mit dem zufrieden zu sein, was die Kirche sagt." Es könne sich einer fragen, "was denn das für eine Liebe sei, die .. das Blut tropfen lässt, Tag und Nacht, Ströme von Blut, und die die Opfer stöhnen lässt, Tag und Nacht, alle Lebensalter, Gute und Böse, Schuldige und Unschuldige. Und die schweigend dabei sitzt, das Haupt in die Hände gestützt, und ansieht, was sie gemacht hat, und findet, dass sie es sehr gut gemacht habe ..." (4,618 f.). Das könnte ähnlich Camus geschrieben haben. Aber auch Hiob hat so ähnlich geklagt. Es sind dies nicht alles weise und gerechte Worte. So schlägt der zuletzt zitierte Satz dem biblischen Gotteszeugnis glatt ins Gesicht. Aber es sind Worte des Mitleidens und der Anfechtung. Sie haben ihr Recht als fragende Worte. Und lassen sich nicht einmal aus der Position von Hiobs Freunden beantworten, geschweige denn vom Katheder des Theologen, auch wenn der Theologe nicht so, sondern anders zu reden hat. - Angesichts des Christfestes und der Gräfin, die ihren siebten und letzten Sohn verloren hat, heißt es im 'Einfachen Leben' weiter: "Jedes Jahr kam

## Jürgen Fangmeier

das Kind aus der Krippe wieder, aber die Toten wurden nicht lebendig davon, und keine Träne blieb ungeschehen, die geweint worden war. Ein bisschen leichter hätte es schon eingerichtet werden können auf dieser Erde, und einen hätte die alte Gräfin wohl behalten können, ohne dass die himmlische Ordnung zerstört worden wäre." (4,661) - Orla wagt eine sehr kritische Deutung des Gottesglaubens überhaupt: "Er würde niemals bitten, dass man seine Uhr noch einmal aufziehe, im Jenseits etwa ... Er wollte sich nicht empören, und der Glaube war die Empörung. Es sollte nicht aus sein, und Gott war dazu da, dass es nicht aus wäre." (4,669) Hier mündet das Ringen mit der Theodizeefrage in den Versuch anthropologischer Deutung des Gottesglaubens. Dann sehen wir Orla beides in heterodoxen Glauben einbringen:

'Er war nicht enttäuscht oder ohne Hoffnung. Er hatte die Idee der Unendlichkeit zu fassen vermocht und war weise genug für sie geworden. Er sah die tausend Eimer, die aufstiegen und versanken, aber weder Gott noch Mensch hielten die Hand an ihrem Bügel. Auch Götter wurden aus der Tiefe geschöpft, hoben sich auf und versanken, und was der Mensch sah, waren nur die "Tropfen am Eimer". Ein Größeres stand über allem, ein Unerkennbares, eben "das Ganze". Sein Anblick machte fromm, aber es gab weder Kirche noch Altar für diese Frömmigkeit. Kein Bildnis, kein Gleichnis, nicht einmal einen Namen. Denn nicht einmal die Sterne waren das Letzte, nicht einmal die Nebel sich gebärender Sterne, wieviel weniger also der Mensch oder Gott, um dessen Bild er haderte und den er benannte, wie er selbst gern gewesen wäre: wissend, mächtig und gut." (4,712 f.)

Wiechert hat hier und da angedeutet, dass von den Gottesnamen ihm Pan der zugänglichste sei<sup>17</sup>. Erinnert er damit nicht ebensogut wie an irgendwelche Religion oder Philosophie an heutige Theologie, die das Ganze als Auslegungskanon für 'Gott' reklamiert? Ist hier der Dichter nicht - lebendiger wie warnender - Kommentar zum Theologen? Und wenn Orla-Wiechert Gott 'dem Ganzen' ein- und unterordnet, buchstabiert er dann nicht an dem 'Gott über Gott', der auch in der Zunfttheologie des Buchstabierens für wert geachtet worden ist? Und ist sein Schreiten (oder Geworfenwerden) von der einen Anschauung zur andern nicht Zeichen geistigen Reichtums und geistlicher Armut, durch

## Jürgen Fangmeier

die der Dichter den Theologen beschämen kann? Wie eine Entsprechung zu Dietrich Bonhoeffer und Vorwegnahme von Zügen des späten Bonhoeffer tönt es, wenn Wiechert den von Orla nächtlicherweile aufgesuchten Pfarrer so auftreten lässt: "Der schwere Mann stand auf und trat vor das riesige Christusbild. Er war ebenso groß wie das Bildwerk, und sie sahen einander aus gleicher Höhe in die Augen. 'Dieser hier', sagte der Pfarrer leise, sich halb umwendend, 'wird mir verzeihen, dass ich seinen Namen so selten nenne. Dass ich nur von dem einen spreche, das uns heute nottut, von der Arbeit. Auch in der Kirche, gerade in der Kirche. Vier Jahre haben wir seinen Namen missbraucht, nun wollen wir ihn vier Jahre verschweigen. Wir haben getötet, und nun wollen wir arbeiten, schwer und keuchend und schweißbedeckt, nichts als arbeiten. Und dann wollen wir sehen, ob wir wieder würdig sind, seinen geliebten Namen auszusprechen.' " (4,379 f.)

An anderer Stelle sagt Orla es so: "Gott sollte nicht gepredigt werden, ebensowenig wie Leben, Arbeit und Liebe. Sie sollten getan werden. Sie strahlten schon von selbst, wenn Strahlendes an ihnen war." (4,638).

Der alte Wiechert vermerkt, er habe nie Spott mit einem Glauben geduldet; aber Buddha, Mohammed, Moses, Christus hätten ihm gleiches Recht und Gewicht gehabt ('Jahre und Zeiten'; 9,390). "Wer behauptet, die einzige Wahrheit zu besitzen, ist weit von der Wahrheit entfernt." (9,768) An beiden letztgenannten Stellen werden Spinoza und Lessing berufen. - Als Theologe, der glaubt, dass wir in Jesus Christus etwas Besonderes von Gott zu wissen bekommen und aufbekommen haben, gerade weil die Offenbarung Gottes in Jesus Christus in erster Linie nicht Offenbarung im Sinne einer Enthüllung, sondern eines Weges und einer Tat Gottes - und darum 'ein für allemal!' - ist, gerade als Theologe, der das glaubt, schäme ich mich auch hier E. Wiecherts nicht. Gerade von der Offenbarung Gottes in Jesus Christus her haben wir mehr Grund, einen Spinoza kritisch zu würdigen und um der Liebe Christi willen zu lieben, als ihn hochmütig zu verachten oder zu ignorieren. Gerade von der Offenbarung Gottes in Jesus Christus her behaupten wir nicht, die Wahrheit zu besitzen - sie hat uns, wir haben sie nicht! -, behaupten wir aber, dass auch ein Buddha mit ihr zu tun hat<sup>18</sup>.

## Jürgen Fangmeier

Immer wieder sehen wir Wiechert die Bibel gegen das Reden und Treiben der Theologen stellen<sup>19</sup>, wie auch Phänomene des Heidentums zusammen mit solchen des biblischen Glaubens gegen das konfessionelle Christentum<sup>20</sup>. Aber weder mit Infragestellung, noch mit Heterodoxie lässt Wiechert es sein Bewenden haben. Orla: "Leben kann man nur, wenn man wenigstens einmal im Jahr ja sagen kann. ... Mein alter Gott ist gestorben, und der neue ist noch nicht auf den Thron gestiegen. Ich weiß nicht einmal, wie er aussehen wird. Ich denke mir nur, dass man ein Mann geworden sein muss, um ihm ins Gesicht sehen zu können. Und dazu muss man mir Zeit lassen. Für Gott muss immer Zeit sein auf dieser Welt. ... beim Gottsuchen gibt es kein Tempo." (4,619 f.) Oder im Dialog: ".. gut und böse, Herr General,.. sind Menschenkleider, aber nicht Gotteskleider. Er ist da, nichts weiter, und er weiß von uns so viel wie die Sonne, die diese Traube reifen oder verdorren lässt. Er ist nichts ohne die Traube oder ohne uns. Er ist das Meer, aber wir sind das Wasser." Darauf der General: "Möchte, dass das Kind (sc. seine Enkelin und Erbin) an das Meer glaubt und nicht an das Wasser." Dazu Orla: "Niemand wird an seinen Glauben rühren, Herr General. Und wer so viel Liebe hat wie das Kind, hat immer den richtigen Glauben, denke ich." (4,622) - Oder Orla im Gespräch mit seinem Sohn, einem jungen Kadetten:

"Erst am letzten Abend fragte Thomas nebenbei, ob Joachim sich vielleicht noch jenes Wortes aus dem Prediger Salomo erinnere, das er ihm damals auf dem Bahnsteig genannt habe<sup>21</sup>. Aber Joachim hatte es leider vergessen. 'Du weißt ja, Vater', sagte er, 'dass wir eine Menge zu schufden haben, und wenn ich dort in der Bibel lesen wollte, so würden sie mich doch komisch ansehen. Außerdem bist du ja, wie mir nach deinem zweiten Buch scheint, über die Bibel auch längst hinweg.'

Das würde ihm sehr traurig an einem Menschen vorkommen, erwiderte Thomas, wenn er über die Bibel hinwegkäme. Ebenso traurig, wie wenn jemand über seine Mutter hinwegkäme." (4,677 f.)

Im Gespräch mit dem kindlich glaubenden jungen Pfarrer Bergengrün: "Er habe wohl keine Zweifel mehr gehabt, seit ihrem letzten Kartoffelfeuer, fragte Thomas. Nein, keine Zweifel. Etwas Angst wohl und auch

## Jürgen Fangmeier

mancherlei Verdruss, ... aber keine Zweifel. Gott sei um ihn herum wie die Frucht um den Kern. Er könne nicht herausfallen, wohin er sich bewege. Ebenso könnte der Mittelpunkt eines Kreises über die Peripherie hinausgeschleudert werden, was doch ein Absurdum sei. Er wisse nicht, womit er diese Gnade verdient habe, denn eine Gnade sei es ohne Zweifel.

Thomas gab ihm recht. Sie, die Gnadenlosen, wüssten das am besten." (4,717 f.)

"Dass Gott immer mehr bei den Leidenden ist als bei denen, die nun belohnt werden" ('Jahre und Zeiten'; 9,757), könnte Antwort - auf ihrem christologischen Grund Antwort - auf manche seiner Anfechtungen beinhalten. - Der Intellekt werde das letzte Wort nicht haben; aber dass "die Seher übrig bleiben werden, die wahren Künstler, die wahren Gläubigen und die Kinder", das sei ihm gewiss (9,759). - Von seinem Einzug im Rütihof schreibt Wiechert, auf seinen letzten Buchseiten: " ... ich wusste, dass ich bei aller Einsamkeit niemals allein sein würde. Dass ich niemals ohne Verantwortung sein würde, niemals ohne Trost, niemals ohne Glauben." (9,798; siehe da.)

Unsere Zeit ist darauf aus, "die Existenz Gottes durch den Menschen zu ersetzen." (9,768)<sup>22</sup> Der Mensch, der reif ist, die Natur zu zertrümmern, könnte reif sein, Gott zu zertrümmern (ib.). Solcher Verlust Gottes aber bedeutet eine Menschheitskrise, nicht Verlust einer schönen Illusion, sondern Verlust der Wahrheit. So glaube er, "dass die tiefste Frage der Zeit heute um die Existenz Gottes geht." (9,767) "Ist Gott tot, dann ist der Mensch nichts mehr wert" - so sagt es Helmut Gollwitzer<sup>23</sup>.

Ich kann diese Thematik nicht beschließen ohne Wiecherts Beitrag zu einem heute der Verlegenheit anheim gefallenem Kapitel der Theologie, nämlich der 'Theologie des Wortes Gottes'. Ich meine, dass da Wiechert einem theologischen Grund-Satz Leben und Farbe gebe. Orla zum Pfarrer, den er zu später Stunde aufsucht:

' "Auch die Bibel habe ich lange nicht gelesen, seit meiner Einsegnung nicht. Der Dienst war schwer, und es wollte nie recht zusammenstimmen ... Heute nun fand ich unter meinen Büchern den Psalter, eine ganz alte Ausgabe, groß gedruckt, durch eine Erbschaft während des Krieges

## Jürgen Fangmeier

zu mir gekommen. Ich habe darin geblättert und fand den neunzigsten Psalm. Ich entsann mich wieder, auf das meiste wenigstens, aber ein Vers war mir unbekannt. Als Kind liest man darüber hinweg, und auf Kinder trifft er ja nicht zu. "Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz", steht dort geschrieben. Zuerst las ich weiter, als sei es wie das übrige, aber dann kehrte ich gleich wieder zurück und las ihn noch einmal. Und dann las ich nicht mehr weiter ... es war wie ein Mast, der über einen stürzt, und man kann nicht aufstehen unter ihm ..."

Der Pfarrer nickte. Er hatte den Kopf in die rechte Hand gestützt und Thomas unbeweglich angesehen. "Ja", sagte er, "Sie werden das natürlich als einen Zufall bezeichnen, dass Sie gerade dies gelesen haben. Ich selbst, wenn es mir widerfährt - und es widerfährt mir oft -, ich sehe es natürlich anders an. Ich weiß dann, dass ein solcher Vers gewartet hat, bis es Zeit geworden ist. Verstehen Sie? Es ist nicht so, dass ein Mensch für sich lebt und ein Vers wieder für sich, und vielleicht kreuzen ihre Wege sich einmal. Sondern es ist so, für mich natürlich nur, dass der Vers auf seinen Menschen wartet und der Mensch auf seinen Vers. Aber wenn es sich erfüllt hat, ein bestimmtes Stück der Lebensbahn, ein Sturz oder ein Aufstieg, oder auch nur eine bestimmte Düsternis und Verwirrung, dann ist der Vers da. Er schlägt gewissermaßen das Buch auf, er selbst, er enthüllt sich, er stellt sich auf den Weg. Und dann kann man nicht herumgehen oder ausweichen. Er ist wie Eisen, das zuschlägt. Er hat uns ... ist es nicht so?" "Ja", sagte Thomas leise, "er hat uns... so ist es." "Und nun soll ich Ihnen sagen, was Sie damit anfangen sollen, nicht? Der Vers bedrückt sie, er ist wie ein leiser, dumpfer Schmerz, der immer da ist. Sie lesen etwas anderes oder Sie gehen spazieren, viele Stunden lang, am Tage oder lieber in der Nacht. Oder Sie denken an Skagerrak oder an das Ende. Aber er geht immer mit Ihnen, er ist nicht mehr außen, in einem Buch, das in Ihrem Hause bleibt, wenn Sie das Haus verlassen. Er ist schon in Ihnen, in Ihrem Blut, ganz tief, Sie sind nicht mehr sein Herr." "Ja", sagte Thomas, "so ist es."

"Sie müssen es nun so ansehen", fuhr der Pfarrer fort, "oder vielmehr, es ist wohl richtig, wenn Sie es so ansehen: der Vers hat das Seine getan, er hat sich gleichsam vom Tode auferweckt, er ist für Sie auferstanden. Und nun fragt sich, ob Sie das Ihre tun wollen. Ich will es

Jürgen Fangmeier

nicht 'auferstehen' nennen, denn das ist ein sehr großes Wort, ein einmaliges Wort. Es fragt sich, ob Sie den Vers wieder begraben wollen, ihn erwürgen und zuschütten ...ja, ich sagte 'erwürgen'! Dann rührt er sich noch eine Weile. Aber dann ist er still, so still wie vorher. Er hat angeklopft, und Sie haben nicht aufgemacht. Sie haben die Hunde auf ihn gehetzt, und er ist tot. Für Sie ist er tot, ewig und unabänderlich.

Das ist der eine Weg. Der andere ist ebenso klar, nämlich, dass auch Sie nun das Ihrige tun, nicht wahr? Dass Sie eben aufhören damit, Ihre Jahre zuzubringen wie ein Geschwätz. Und wenn Sie das tun, dann ist der Vers still. Das heißt, seine Mahnung ist still, sein Vorwurf, seine Klage.... (4,377/79) Es ist durchaus nicht so, als fände ich als Theologe an Wiecherts Pfarrer-Sätzen nichts zu kritisieren und nichts zu beklagen. Aber indem des zu Würdigenden mindestens ebenso viel ist, empfehle ich Würdigung; wir Theologen stehen weniger in Gefahr, das Kritisieren zu verlernen, als das 'dokimazein'<sup>24</sup> nicht zu lernen. Ich sagte, Wiechert komme mit Gott nicht zurecht, sei aber auch mit Gott niemals (negativ) fertig; er versuche heterodoxe Antworten, erhebe aber auch die nicht zum Gesetz. Denkwürdig ist gerade die Dialektik und Dialogik der Voten zur Gottesfrage, ihr Gegeneinander, ihr Miteinander in Bewegung, die Schärfe des Fragens und Herzhaftigkeit der Klage - und die Hoffnung des Glaubens: "Ich liebe den, welcher seinen Gott züchtigt, weil er seinen Gott liebt" (10,366). Auch dies ist beim Dichter kein letzter Satz.

### 5. Die Kirche und die Pfarrer<sup>25</sup>

'Dialektik' und 'Dialogik' sind für Wiechert nicht die einzige Weisheit. Der Dichter unterscheidet und beurteilt. Er spürt scharf, wo 'Gott' Ideologie geworden ist - man sagt 'Gott' und meint eigentlich: Vaterland oder kirchliches Establishment ... Aber Wiechert findet es nicht immer und überall so. Er wendet sich ab, wo Pfarrer und Theologen sich geben, als hätten sie mit Gott auf der Schulbank gesessen, fast noch einen Platz höher als Gott - was sowohl bei orthodoxer wie bei heterodoxer Dogmatik vorkommt! Wiechert empfindet immer wieder Diskrepanz zwischen Theologie und Evangelium, zwischen Theologie und Pfarrerauftrag<sup>26</sup>,

## Jürgen Fangmeier

auch zwischen 'Pfarramt' und Seelsorge: der 'Pfarrer' verhalte sich zum 'Seelenhirten' wie der Schriftsteller zum Dichter (9,623). Aber er kennt auch solche, die nicht mit Gott auf der Schulbank, sondern immer weit drunter gesessen haben, wie der Pfarrer Wittkopp in der 'Missa sine nomine' (vgl. 6,190) oder wie der einarmige Pfarrer im 'Einfachen Leben', der, wenn Orla ihn einmal rufen werde, gewiss nicht als Sieger komme (4,637).

Man merkt es einem Menschen an, ob er es unter dem Titel Gott mit Gott oder mit einem Götzen hat! Das Kind, das "so viel Liebe hat", hat recht mit seinem Glauben (4,622), Pfarrer Bergengrün, der sich in Gott geborgen weiß wie der Kern in der Frucht und nicht weiß, warum ihm diese Gnade (!) widerfährt, kann nicht anders, soll auch und darf nicht anders (4,717 f.). Pfarrer Wittkopp, der jetzt Ferien macht vom Amt und Torf sticht, soll von Gott nicht Ferien machen (6,190). Allerdings: "Nur wenn sie Torf stechen, wird an die Arbeit geglaubt werden, an die Wärme, an das Feuer. Nur wenn sie barfuss gehen, wird geglaubt werden, dass Christus barfuss ging." (6,193) Ein Pfarrer Wittkopp darf sagen: "Wenn ich im Dunklen die Hand ausstrecke, von meinem Lager ... , fühle ich immer, wie Gott diese Hand nimmt und hält. Aber wenn er mich etwas fragen würde, würde ich nichts wissen. Gar nichts. Wie ein Kind, das seine Aufgaben nicht gelernt hat." (6,360) Der Theologe sage also nicht, dass der Dichter speziell von dem für den Glauben zentralen Geheimnis der Gnade nichts wisse! Wiechert lässt vielmehr Wittkopp feststellen: "die meisten Pfarrer sind ... nicht wie Kinder. Sie sind so schrecklich erwachsen" (6,362). (Wir hörten vorhin die andere Aussage, man müsse zum Mann geworden sein, um Gott zu begegnen. Diese Dialektik von Mündigkeit und Kindlichkeit des Glaubens ist aber auch dem Neuen Testament eigen! Vgl. Mk 10,15 Rom 8,15 f. - Gal 4, 1 ff. Eph 4,13 f.) Diejenigen Christen, die es mit Gott und nicht mit einem Götzen haben, sind hilfreiche Menschen. Was Wiechert in dieser Hinsicht an Pfarrergestalten zeichnet, kann Lust zu diesem Beruf machen und Ansporn darin sein. Pfarrer Wittkopp in der "Missa" ist einer der 'Helfer'; auch ein alter Kutscher und ein jüdischer Kleinhändler, aber auch dieser Pfarrer; und "das Geheimnis seiner Hilfe war wohl, dass er keine Angst hatte" (6,195). - Das Gespräch über das Wort Gottes,

## Jürgen Fangmeier

verbunden mit der Weisung zur Arbeit, und dann noch einmal die Mitteilung eines der Sprüche Salomonis<sup>27</sup> durch den Großstadtpfarrer ist für Orla entscheidende Hilfe gewesen (vgl. o. 4.)<sup>28</sup>. - Auch der Pfarrer, der sagen kann: "Wenn Sie mich einmal rufen, so sollen Sie nicht glauben, dass ich als Sieger komme" (4,637), gibt etwas. - Oder der Rat des Pfarrers beim Begräbnis von Jürgen Doskocils, des Fährmanns, Frau:

"Jürgen steht noch neben dem Pfarrer an dem gewölbten Hügel, und es ist ihm schön, dass er nichts zu sagen braucht. "Und wenn sie wiederkommt, Doskocil", sagt der Pfarrer, "so wisse immer, dass sie aus unserer Seele aufsteigen und nicht aus dem Grabe. Und man soll ihnen nicht verbieten, noch weiter bei uns zu wohnen. Aber du musst nun jemand zu dir nehmen, dass du einen Teller auf dem Tisch und eine Menschenstimme in deinem Herzen hast."

"Die Ziege ist da", sagt Jürgen.

Aber der Pfarrer schüttelt den Kopf und sieht nach seiner Gemeinde, ob die Dörfer sich schon getrennt haben. "Nicht von diesen", sagt er noch. "Vielleicht ruft es einmal wie in jener Nacht. Dann fahre hinüber und sieh, ob Gott dir etwas schickt. (4,22) Hilfreicher konnte ein Mensch da gar nicht reden! - Wie kommt einer dazu? Wiecherts hilfreiche Menschen sind jedenfalls solche, die gelitten haben.

Über die Kirche, wo sie nicht wirklich hilfreich ist, wird nicht einfach geschnödet. Es tönt anders als etwa bei Joachim Kahl<sup>29</sup>, wenn der Torfpfarrer Wittkopp spricht:

Sie geben sich Mühe", sagte er. "Es ist kein Zweifel, dass sie sich Mühe geben und dass sie guten Willens sind. Aber mir ist immer, als ob sie vergessen oder verlernt hätten, an den einzelnen Menschen zu denken. An das einfache Menschenherz. Als ob sie nur in Gattungen denken könnten oder in Sammelbegriffen, wie man die letzten anderthalb Jahrzehnte gedacht hat. Die Kirche, oder das Bekenntnis, oder die Gläubigen, oder die Besiegten, oder die Flüchtlinge. Als ob die Welt so groß geworden wäre, dass es keinen Einzelnen mehr gibt. (6,431)

## Jürgen Fangmeier

Das ist in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg geschrieben -und gewiss heute, wie überraschend auch tönend, doch kaum erledigt. Heißt es nicht auch heute allzu pauschalierend 'die Gastarbeiter', 'die Herrschenden' ... ?! - Mühe also gibt sich die Kirche, dies kann generell gesagt werden. Aber es 'sitzt', wenn einem bemühten Pfarrer, ohne Groll, vorgehalten wird: "Der Herr Pastor hat wohl keine glückliche Hand für solche, die sich nach innen verbluten." (Die Majorin'; 4,329) Ein Hirngespinnst ist auch die mit sehr feiner, aber spitzer, Gift verspritzender Zunge klatschende Frau Pastor in der "Majorin' nicht (vgl. 4,299.305).

### 6. Kirche und Sekte

Nicht nur kirchliche Würdenträger (wie der Bischof des Pfarrers Wittkopp in der 'Missa') sind in besonderer Gefahr, aus Gott einen Götzen oder eine Ideologie zu machen. Auch Sekten. Bei Wiechert begegnet manchmal das Gegenüber von echtem, hilfreichen Glauben, nicht selten durch einen Pfarrer verkörpert, und ungesundem Glauben, kranker Religiosität, durch Sektierer repräsentiert. Der KZ-Häftling Wiechert beobachtet die Mithäftlinge aus den 'Zeugen Jehovas':

"Nun aber saßen an seinem Tisch allein drei von ihnen, und es konnte nicht ausbleiben, dass das Gespräch sich ihrem Glauben zuwendete, um so mehr als sie alle dunkler Prophezeiungen bei jedem Anlass voll waren, von deren baldiger Verwirklichung sie mit einer Gewissheit überzeugt waren, die etwas Beängstigendes hatte. Auch lag für Johannes etwas Unheimliches darin, dass ihre Köpfe einander fast alle ähnlich waren. Dumpfe, holzgeschnittene Gesichter hinter Brillengläsern, mit asketischen Lippen und der leisen beschwörenden Stimme von Eiferern. Gesichter, die aus derselben Enge, derselben Not und derselben Verheißung geprägt schienen und von denen Johannes sich gut denken konnte, dass sie mit unbewegtem Antlitz zusehen würden, wie alle Ketzer auf einem langsamen Feuer in die ewige Verdammnis hinüberbrieten.

... Unter ihnen waren alle Stände und Berufe vertreten, sogar der Träger eines alten Adelsnamens war hier zugegen. Am liebsten aber war Johannes ein jüngerer, von schwerer Tuberkulose schon halb zerstörter

## Jürgen Fangmeier

Mensch aus der sächsischen Landschaft, freundlich, aufgeschlossen und von der Heiterkeit des baldigen Todes in rührender Weise bestrahlt, der ihm am Tisch gegenüber saß und der sich gern und mit kindlicher Sicherheit über seinen Glauben ausließ ...

Was nun allerdings bei näherem Zusehen auf dem Grunde dieser Weltanschauung lag, war so beschaffen, dass es sich jeder ernsthaften Diskussion völlig entzog. Wer bis auf das Jahr genau weiß, wann diese Welt erschaffen wurde, und fast ebenso genau auf das Jahr, wann sie zugrunde gehen wird, wer die chinesische und ägyptische Kultur für eine lügenhafte Erfindung wissenschaftlicher Schwindler hält, da ja vor sechstausend Jahren erst Adam zu leben begonnen habe, wer gar die Zahlen der Erdgeschichte, und seien sie noch so gering angenommen, für das Erzeugnis einer höllischen Idiotie hält: mit dem ist schwer zu disputieren und noch schwerer zu rechten, weil ein anderes Zeitalter, ja ein anderer Stern unter seinen Füßen zu liegen scheinen, und weil ein prophetischer Glanz seine Augen trübt, in dem er alle Tatsachen nur wie kindliche und kindische Lehmfiguren erblickt. Am einfachsten und grundsätzlichsten verhielt sich in solchen Diskussionen Johannes' Nachbar zur Linken, ein schweigsamer, finsterner Sinnierer, der bereits den ersten vorsichtig geäußerten Einwand mit der trockenen Feststellung niederschlug: "Na denn nicht!" Worauf dann nichts mehr zu sagen blieb. Doch waren von allen Insassen des Lagers sie die einzig Unbeugsamen. Es gab solche unter ihnen, die nach ein oder zwei oder drei Jahren Haft freigelassen werden sollten, wenn sie eine Erklärung unterschrieben, dass sie sich ihrer Sekte fortan fernhalten wollten. Keiner von ihnen tat das, obwohl sie weder Post noch Geld empfangen durften und nicht nur sie, sondern auch ihr Gott Jehova auf eine wahrhaft verruchte Weise gequält und geschändet wurden. Auch verweigerten sie nach ihrem Glauben den Kriegsdienst, und Johannes zweifelte bei keinem von ihnen, dass er nicht aufrecht und des Paradieses gewiss in den Tod gehen würde. Doch lag begreiflicherweise keine beispielgebende Kraft in der Starrheit dieser Haltung, weil ihre Wurzeln in einen zu dumpfen Boden reichten. Man konnte sie alle achten, aber man musste sie auch

## Jürgen Fangmeier

alle bedauern. Der Märtyrer, der für den Glauben stirbt, dass man nur Gras essen dürfe, begibt sich des Heiligenscheines um seine Stirn." (9,297/99)

Im 'Dorskocil' figurieren Mormonen, die mit falschen Versprechungen ganze ostpreußische Dörfer zur Auswanderung nach Amerika veranlassen, deren Priester hässliche sittliche Fehlritte religiös bemäntelt und denen gegen ihre Widersacher alle Mittel recht sind. - Es ist nicht zweifelhaft, dass Wiechert auch hier wirklich Geschehenes vor Augen hat, wie auch, dass er überhaupt Tendenzen der 'Sekte' - die ich begrifflich als von der 'Freikirche' abgehoben verstehe! - zur Sprache bringt.<sup>30</sup> Vor Verallgemeinerungen hat man sich indes zu hüten. Es fällt bei der Begegnung mit Sekten auf, wie da der typische und der atypische Vertreter nebeneinander stehen, der Ideologe und der Charismatiker, der 'Sektierer' (dem die Sekte wie auf den Leib geschnitten wirkt) und der 'Christ' (der, bei seiner Offenheit für das Evangelium, von dieser - aktiven ! - Gruppe gekeilt worden ist).<sup>31</sup>

Nach dem Auszug der Mormonenjünger, ehemals evangelischer Kirchenglieder, lässt Wiechert den Dorfpfarrer zum Fährmann Dorskocil sagen:

"... Zwanzig Jahre habe ich gepflügt hier. Sieh dir die Ernte an.' Er hob den Stock und schlug einen Halbkreis um das Dorf. 'Nein, Herr Pfarrer, das ist wie mit meinem Hafer (sc. den man ihm bei Nacht und Nebel geschnitten und geholt hatte). Soll ich mich hinknien und die Stoppeln raufen? Wenn der Hafer nicht für mich war, so wird der Roggen für mich sein oder die Kartoffeln, und wenn es auch damit nichts ist, so wird Gott vielleicht wollen, dass da wieder junge Bäume wachsen. Probieren muss man es und keine Angst haben.'

Der Pfarrer stand auf. 'Ich danke dir, Jürgen', sagte er und lächelte ein wenig in seinen Mundwinkeln. 'Nun wissen wir beide, was wir zu tun haben' " (4,173 f.)

## 7. Das Judentum

Es passt zu Wiecherts Rechtlichkeit, Menschlichkeit und theologischer Feinfühligkeit, dass er ein bemerkenswertes Gespür für die Leiden und für das Geheimnis des Judentums besessen hat. Ich habe das Gespräch über das Problem des Antisemitismus manchmal eingeleitet mit seiner Erzählung 'Die Gebärde' (1932; 7,605 ff.). Sie zeigt den Leidensweg eines jüdischen Schülers, zwischen seinen Mitschülern und Lehrern (welche letztere, wenn die Schüler sadistisch mit Eli 'Judenball spielen', die Spatzen beobachten ...), bis zum Selbstmord des jungen Mannes. - Oder man denke an die Gestalt des Megai im 'Jedermann', des Jakob in der 'Missa', an den alten jüdischen Arzt Dr. Lawrenz in den 'Jeromin-Kindern'. Der Dichter spricht auch hier aus persönlicher Erfahrung - und Dankbarkeit. Und er spricht ein Problem an, das mindestens latent virulent bleibt, das immer wieder Scheidungen in der Christenheit, auch in der Theologenschaft, zwischen Bewährung und Verrat provoziert.<sup>32</sup>

Der Jude Ben-Chorin schreibt zu Wiecherts 60. Geburtstag vom Bekanntwerden der Wiechertschen Rede an die Münchener Studenten 1935: "Von da ab sahen wir durch die grausig entstellten Züge Deutschlands hindurch - das Antlitz Ernst Wiecherts, und wir dachten wie Abraham an die Zehn Gerechten, die es zu Sodom geben möge." ('Bekenntnis zu E.W.', 43.)

## 8. Der Dichter und seine Mission

Neulich schickte mir ein Student einen lyrischen Versuch, mit der Bitte um Kritik. Ich fragte ihn dann, ob im Ganzen des Gedichtes nicht ein positiverer Schluss angelegt sei, als er dort zum Austrag komme. Seine Antwort: Derlei müsse er "scharf ablehnen": "Die Trostlosigkeit .. soll den Leser zwingen, bei sich selbst Hoffnung zu suchen. .. Wenn Claudius .. die Gleichung Trost durch Trost brauchte, so suche ich Trost durch Trostlosigkeit zu vermitteln. Der Leser soll sich selber Gedanken machen und (sc. so) ... wenn vielleicht auch nicht Trost, so doch Profit durch Nachdenken .. haben. ... das ist ... das Bestreben aller modernen Dichter." Gebildeter und eleganter hat das der Publizist Heinz Flügel vertreten: "Der Zweifel ist es, der die Literatur konstituiert." Wie es

## Jürgen Fangmeier

keine "Liturgie des Zweifels" gebe, so keine "Literatur aus dem Glauben"<sup>33</sup>. - Als einsame Stimme hat vor ein paar Jahren Emil Staiger in Zürich darauf hingewiesen, dass in der heutigen Publizistik das Negative über-, das Affirmative unterrepräsentiert sei.<sup>34</sup> Und man hat Staiger nicht damit abtun können, dass er in dem Zusammenhang dem deutschen Idealismus einige Meriten gelassen hat.

E. Wiechert gibt dem Zweifel mehr und ernsthafter Raum, als manchem lieb gewesen ist. Aber an die Parole 'Trost durch Trostlosigkeit' hat er nicht geglaubt. In 'Jahre und Zeiten' spricht er von der (nur) zeitkritischen Literatur unseres Zeitalters: Man reißt auf und reißt nieder und meint, man sei fertig, wenn man das Messer fortlegt. Verbinden tun sie nicht und können sie nicht. Der Acker ist jetzt sauber und nackt, aber sie haben kein Saatgut. Und während sie noch vor der nackten, wartenden Erde stehen, kommen andere und werfen ihre Distelsaat in die leeren Furchen: die Gewalt, das Brutale! (vgl. 9,745) "Wir haben .. keinen Überfluss an der 'Ja-Welt' " (9,749), dass wir uns eine publizistische Dominanz der 'Nein-Welt' leisten könnten. "Bedenken sie denn nicht, dass das Trösten, das letzte unwidersprechliche Trösten das letzte Ziel der Religion und vielleicht auch der Kunst ist? Erinnern die Dichter sich daran, die Maler, die Musiker, die Theater, die sogenannten Humoristen (ich ergänze: und die jungen Pastoren!)? Erinnern die Kabarettisten sich daran, wenn sie ihre Wortwitze, ihre Foxtrotts, ihre Sängerinnen mit belegter Alkoholstimme vorführen? Erinnern sie sich, dass in den Kellern, den Baracken, den Ruinen ein verzweifelt Volk sitzt und auf die Tröstung des Herzens wartet?" (9,751) Dies ist aus etwas andern Verhältnissen geredet, als wir sie haben, und ist doch angesichts unserer Zeitgenossenschaft, mit Einschluss ihrer 'Zöllner' und 'Oberzöllner', nicht minder aktuell. Keine Belehrung brauchte Wiechert von uns darüber, dass zur Tröstung des Herzens Recht und Brot gehören - das kann man ja bei ihm selbst lernen! Allerdings nicht so viel Brot, wie wir haben; und Brot (und Spiele) nicht ohne 'Tröstung des Herzens'. Er meine, schreibt Wiechert, dass "das Zeitalter des Hohnes vorbei sein sollte. ... Man kann mit ätzendem Spott und Witz die Idole einer Zeit vernichten, aber das Ätzende bleibt Gift, und das Geätzte wartet auf das Heilkraut, das die Wunde schließt. ... Hohn ist eine Erscheinung der Entartung,

eine Degenerationsform sterbender Kulturen." (9,751 f.) Es fehle der heutigen Literatur "die Wärme des Herzens" (9,775). - Der Mensch lebe nicht vom Brot allein und erst recht nicht vom Salz allein, hatte Wiechert 1935 den deutschen Studenten zugerufen<sup>35</sup>. Er verkannte damit die Bedeutung des Salzes nicht; er erkannte es, in seiner Funktion und in seiner Maßbedürftigkeit. Ich bin überzeugt, dass die 'Ja-Welt' in unserer heutigen Publizistik, inclusive Rundfunk und Fernsehen und inclusive Predigt, in unheilvoller, unehrlicher und undankbarer Weise unterrepräsentiert ist und die andere übervertreten. (Wehren Sie sich, wenn Sie finden, dass ich unrecht habe!) Auf Grund dieser inneren Verfassung der Medien und der daraus resultierenden großen Frustration ist es mir wichtig, auch Wiechert zu Wort kommen zu lassen - nicht an Stelle von Heinrich Böll (zum Beispiel), aber neben ihm. Wobei noch einmal festgehalten sei, dass Wiechert nicht einseitig die Ja-Welt dokumentiert, wie andere einseitig auf die Nein-Welt starren lassen, sondern dass er als ehrlicher Zeitgenosse der Nein-Welt die Ja-Welt notvoll sucht - und findet. (Im Abschnitt 4. ist Wiechert einmal mit dem Dialektiker Barth verglichen worden, der uns tiefer im Nein als im Ja gesehen hat. Das galt dem Dichter mit seiner Heterodoxie des Angefochtenen. Dieser Zug hindert das Affirmative im Auftrag des Dichters (!) so wenig, wie die Dialektik der Theologie Barth nicht gehindert hat, als Dogmatiker ein großer Tröster zu werden.) Die letzte Freundschaft des Theologen Karl Barth hat dem Dichter Carl Zuckmayer gegolten. Karl Barth hat ihn in einer Mission gesehen, die derjenigen des Theologen nicht fern ist.<sup>36</sup> - In Wiecherts 'Einfachem Leben' heißt es einmal: "Es gab Stunden, für die man einen Glauben haben musste, und wenn der Glaube wankte, blieb nur der Traum." (4,525) Der Theologe steht für den Glauben, der Dichter für den Traum. Aber hat nicht der Theologe, gerade angesichts der Freiheit der Gnade, immer wieder Anlass, diesen Satz mitzusprechen: " ... und wenn der Glaube wankte, blieb nur der Traum"? Wie der Dichter mit dem Theologen gesprochen hat: ' ... wenn der Traum böse ward, blieb nur der Glaube.'

Nicht, dass mir nicht Ernst Wiechert in manchem fremd und theologisch befremdlich bliebe. Aber gibt es auf Erden überhaupt Liebe ohne Fremdheit zueinander und ohne Leiden aneinander? - Ich schließe in

## Jürgen Fangmeier

Dankbarkeit mit den beiden letzten Strophen seines Gedichtes 'Am Abend zu beten', von dem Schalom Ben-Chorin bekundet, dass es Juden getröstet und Juden versöhnt habe<sup>37</sup>:

*Und gib, dass ohne Bitterkeit  
wir tragen unser Bettlerkleid  
und deinem Wort uns fügen.  
Und lass uns hinterm Pfluge gehn,  
solang die Disteln vor uns stehn,  
und pflügen und pflügen.  
Und führe heut und für und für  
durchs hohe Gras vor meiner Tür  
die Füße aller Armen.  
Und gib, dass es mir niemals fehlt  
an dem, wonach ihr Herz sich quält:  
ein bisschen Brot und viel Erbarmen.*

(10,463)

## Anmerkungen

- 1 Vgl. bei Karl Barth die Würdigung und Wertung Mozarts ('Wolfgang Amadeus Mozart 1756/1956', 1956) und diejenige des Philosophen (Thilosophie und Theologie', in: Philosophie und christliche Existenz. Festschrift für Heinrich Barth, 1960, 93 ff.); auch Barths Würdigung von Dichterwerken als 'christlicher Ethik', Kirchl. Dogmatik 11,2,602, und seine Ausführungen über wahre Worte ausserhalb biblischer und kirchlicher Rede in Kirchl. Dogmatik IV,3 § 69,2, besonders 128 ff.
- 2 'Vom Umgang mit jungen Menschen', zitiert in T)er Dichter und die Jugend', SW 10,358.
- 3 'Der Dichter und die Jugend'; 10,349 ff., zitiert 367.
- 4 Manfred Hausmann berichtet von einer Begegnung mit Ernst Wiechert kurz nach seiner Entlassung aus dem KZ: "Im Fortgang des Gesprächs stellte sich heraus, dass ihn nicht der Aufenthalt in Buchenwald, so schlimm er auch gewesen war, am härtesten getroffen hatte, sondern die Art, wie sich ein großer Teil seiner Freunde nach seiner Verhaftung verhalten hatte. Von diesem Augenblick an Hessen sie sich nicht mehr in seinem Hause blicken. ... Die Angst war, wie so oft, stärker als die Treue. Da erst, als er das erfuhr, begriff er das ganze Ausmaß des Unglücks, das über ihn hereingebrochen war. Die Quälereien im Konzentrationslager hatten seinen Leib getroffen. Die Feigheit der Freunde traf sein Herz." (M. Hausmann, Kleine Begegnungen mit großen Leuten, Neukirchen 1973, 63 f.)
- 5 Anziehend wäre es für mich auch, auf Wiecherts wesentliche Beiträge zur Pädagogik und zur Anthropologie des Kindes wie auf kulturgeschichtliche Fragestellungen einzugehen, was hier aber, jedenfalls thematisch, unterbleibt,
- 6 z.B. 10,362 f.
- 7 vgl. 9,742

## Jürgen Fangmeier

- 8 vgl. 9,206,703,7419 vgl. Kp. 15 in 'Jahre und Zeiten': 'Kleine Literaturgeschichte': 9,734 ff.
- 10 So verstanden Studenten diesen Begriff spontan, um dagegen nur protestieren zu können.
- 11 Vgl. 'Der Dichter und die Jugend'; 10,349 ff.
- 12 Hermann Eich, 'Das einfache Leben', Generalanzeiger-Westdeutsche Zeitung vom 24.11.1973 S.2.
- 12a Ein politisch linker Student, der sich um Körperbehinderte kümmert, gestand mir, gerade bei seinen politisch engagierten Kommilitonen wenig Sinn für diese Aufgabe zu finden; das sei ihnen nichts Lohnendes. Lob der kleinen Dinge gab es in bemerkenswerter Weise auch beim alten Karl Barth. So höre ich ihn noch (Mitte der 60er Jahre) zu einem Pfarrer sagen, der vor der Reise zu einer Tagung der Prager Friedenskonferenz stand, mit jeder Predigt, die er seiner (sc. kleinen und nicht prominenten!) Gemeinde halte, tue er mehr für den Frieden als mit solch einer Konferenz. - Ich begriff diese Aussage damals nicht, aber ich spürte, dass Barth sich etwas Bestimmtes dabei dachte.
- 13 In RGG3 zu Wiechert und monographisch: H.O., 'Ernst Wiechert', Wuppertal 1949.1961.
- 14 10,462 f.
- 15 In: 'Bekenntnis zu Ernst Wiechert. Ein Gedenkbuch zum 60. Geburtstag des Dichters', München 1947,43 f.
- 16 Vgl. K. Barth, 'Gesammelte Vorträge I ('Das Wort Gottes und die Theologie')', 135.
- 17 z.B. 4,529.536 f.
- 18 Karl Barth verriet mir in einem Gespräch im Herbst 1968, dass, wenn er noch Zeit zu theologischer Arbeit vor sich hätte, er, von der christologischen Konzentration her, nach weiterer Beschäftigung mit dem römischen Katholizismus sein Interesse den Ostkirchen und dann den außerchristlichen Religionen zuwenden würde.

- 19 z.B. 9,416 f.
- 20 vgl. 9,768
- 21 'Ein Geduldiger ist besser als ein Starker', Spr 16,32
- 22 "In den Tänzen vor der Bundeslade und vor ihnen in den Tempeltänzen der alten Religionen tanzte noch Gott. Aber ich glaube nicht, dass jemand heute sagen kann, im amerikanischen Jazz tanzte Gott." (9,768)
- 23 H.G., Krummes Holz - aufrechter Gang, München 1970, 11.
- 24 neutestamentl. (griech.) für 'würdigen'
- 25 Die umfassendere Übersicht bietet H. Ollesch, Ernst Wiechert, 57 ff. "Es gibt nur wenige Bücher Wiecherts, in denen nicht irgendwo am Rande oder in der Mitte die Gestalt eines Pfarrers steht." (57)
- 26 z.B. 9,416 f.
- 27 16,32, hier zuerst ins Spiel kommend; vgl. Anm. 21.
- 28 Arbeitsscheu und Arbeitsunvermögen kennzeichnen heute (ebenso wie Leidensscheu) die Masse der Gesellschaft auch da, wo sie noch in gegenteiligem Ruf steht. Wiechert redet angesichts dessen nicht zu viel von Arbeit; zumal er weder unsozial noch sabbatvergessen von ihr spricht.
- 29 J.K., Das Elend des Christentums, Hamburg 1968
- 30 Für die Mormonen vgl. Einar Anderson, 'Ich war ein Mormone'. Deutsch von K. Hütten, Konstanz 1967.
- 31 Verf. führt nach dem Vorbild von Prof. Ernst Staehelin, Basel, alle vier Semester ein Seminar durch, in welchem Freikirchen und Sekten besucht werden. Dieser Abschnitt des Wiechert-Vortrags diente auch als Blickfang für das bevorstehende konfessionskundliche Seminar. - Vgl. K. Hütten, Die Glaubenswelt des Sektierers, Hamburg 1957; Fr. Blanke, Kirche und Sekten, Zürich 1963.

## Jürgen Fangmeier

- 32 Verf. sieht die Reichskristallnacht, die er 1938 als Siebenjähriger erlebte, in gewichtiger Hinsicht als das Ende seiner Kindheit.
- 33 H.F., Gesichtspunkte der Literatur. In: 'Wer ist das eigentlich, Gott?' ed. HJ. Schultz, München 1969,45 (ff.).
- 34 E. Staiger, Literatur und Öffentlichkeit, Zürich 1966
- 35 'Der Dichter und die Jugend'; 10,352. Vgl. 366 f.: "Seid demütig, meine Freunde, nicht vor den Menschen aber vor Gott, denn wem die Macht verliehen wird, hat nicht nur zu beugen sondern auch aufzurichten, was gebeugt wurde, und Dankbarkeit gehört zu den Dingen, die keinem Wandel der Zeiten unterworfen sein dürfen. ... Es ist wohl nötig, dass gejätet und verbrannt werde, nachdem das Unkraut geblüht hat für lange Zeit, aber es ist auch nötig, dass gepflügt und gesät werde, und immer war das Schweigen der Erde um diese heiligen Dinge."
- 36 Vgl. Barths Briefe an C. Zuckmayer in K. Barth, Briefe 1961-1968 (= Gesamtausgabe Bd. 6, Zürich 1975) - Zur quasi-prophetischen Sendung des Dichters in der Sicht Wiecherts vgl. noch 'Jahre und Zeiten': 9,607.664.703.776. Z.B. an der letztgenannten Stelle: "Die Werke Raabes sind voller Fehler der Komposition und des Stiles, aber wer von uns würde leugnen wollen, dass er an ihrem Ende den Engel erblickt habe, den Gott zur Verkündigung ausgesickt hat?"
- 37 'Bekenntnis zu E. Wiechert', 43 f.